

"Wir müssen keine Hitparade machen" : Interview

Autor(en): **Aebischer, Pascal / Jeanneret, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bevölkerungsschutz : Zeitschrift für Risikoanalyse und Prävention, Planung und Ausbildung, Führung und Einsatz**

Band (Jahr): **2 (2009)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-357876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Roland Jeanneret über die Glückskette und das Spenden

«Wir müssen keine Hitparade machen»

Bevormunden will Roland Jeanneret die Leute nicht. Ob jemand für Katastrophenopfer in Afrika oder in einem Schweizer Berggebiet Geld gibt, soll ein freier Entscheid sein. Aber dass gespendet wird, dafür setzt sich der langjährige Kommunikationsleiter der Glückskette ein. Ebenso für die gezielte Verwendung des Geldes in den Katastrophengebieten.

Roland Jeanneret, bringt die Glückskette Glück?

Der Name «Glückskette» stammt von 1946, heute würde man möglicherweise einen anderen Namen wählen. Im Englischen bezeichnen wir uns als «Swiss Solidarity», der wesentliche Begriff ist die Solidarität.

Für Millionen Schweizer verkörpern Sie die Glückskette. Dürfen Sie überhaupt an eine Pensionierung denken?

Jeder Mensch ist ersetzbar und man löst auch mich ab. Die Glückskette hat in jeder Sprachregion eine Stimme und wir sind wichtige Vertrauensträger. Für mich plane ich einen Übergang von zwei, drei Jahren. Künftig wird es allerdings kaum mehr nur eine Stimme geben. Die Medienlandschaft hat sich stark gewandelt und die Glückskette hat mit vierzehn Privatradios eine Zusammenarbeit, auch mit den Zeitungsverlegern. Wir bezeichnen uns heute als Sammelwerk der Schweizer Medien.

Wie bringt es eine Katastrophe zu einem Sammeltag?

Wir unterscheiden beim Sammeln drei Stufen: Eröffnung eines Spendenkontos, ein Spendenkonto mit Begleitung während zwei, drei Wochen oder ein nationaler Sammeltag. Pro Jahr gibt es einen, maximal zwei Sammeltage.

Damit wir aktiv werden, müssen verschiedene Kriterien erfüllt sein: Es handelt sich um ein grosses Ereignis, das betroffene Land ist auf Hilfe von aussen angewiesen und es will Hilfe zulassen. Ein weiteres Kriterium ist, dass Schweizer Hilfswerke dort arbeiten können.

Warum haben Sie auch in der Schweiz Projekte?

Man kann nicht nur fürs Ausland sammeln – das hat auch psychologische Gründe. Die Glückskette hilft in der Schweiz nur in Härtefällen, bei Einzelpersonen, Familienbetrieben, Korporationen oder finanzschwachen

Roland Jeanneret

Roland Jeanneret ist die Stimme der Glückskette in der Deutschschweiz. Zudem arbeitet er als Journalist, Kommunikations- und Medientrainer sowie als Buchautor. Er erhielt auch mehrere Preise. Seit drei Jahrzehnten ist er bei Schweizer Radio DRS tätig und immer wieder auch auf dem Bildschirm zu sehen. Seine Laufbahn zeigt eine besondere Verbindung zur jungen Generation; er wirkte etwa als Redaktor und Moderator verschiedener Kinder- und Jugendsendungen sowie zehn Jahre als Chefredaktor einer Jugendzeitschrift.

Roland Jeanneret ist fest in Bern verankert. Er ist hier 1947 geboren und aufgewachsen, hat hier deutsche Literatur, Theaterwissenschaften und Publizistik studiert und lebt mitten in der Stadt. Zahlreiche berufliche und private Aufenthalte führten ihn in Länder aller Kontinente. Roland Jeanneret ist verheiratet.



«Da wir neben Soforthilfe vor allem Wiederaufbau und nachhaltige Wirkung finanzieren, haben wir nie zu viel Geld.»

Gemeinden. Im Wallis und in Graubünden hat die Glückskette nach Katastrophen bis zu 90 Prozent Restkosten übernommen. Die verbleibenden zehn Prozent können für Berggemeinden aber immer noch eine hohe Last sein.

Sie haben die Psychologie erwähnt.

Wenn in Gondo ein Erdbeben passiert, ist das einfach zu verstehen und liegt auch geografisch nahe. Das macht betroffen. Dagegen können selbst Spezialisten kaum eindeutig die Hintergründe der Probleme in Darfur aufzeigen und die meisten Leute wissen nicht, wo das liegt. In diesem Fall fehlt die erforderliche Nähe.

Wir versuchen zwar, gezielt zu informieren, wir wollen aber unsere Spenderinnen und Spender nicht bevormunden. Wenn ein Spender Geld für Tsunami-Opfer geben will und nicht für Darfur, dann ist das seine Freiheit. Wir müssen keine Hitparade machen, wir verteilen das Geld, das man uns anvertraut.

Für eine Katastrophe ohne Medienpräsenz wird nicht gespendet.

Die Glückskette hat Stärken und Schwächen. Nach dem Tsunami kannten die Medien etwa vierzehn Tage prak-

tisch kein anderes Thema. Greifen die Medien aber ein Ereignis nicht auf, ist es auch für uns sehr schwer, zum Spenden zu motivieren. Durch die Abstufung bei den Sammlungen kann man immerhin etwas steuern.

Nach dem Tsunami flossen Rekordsummen. Hatten Sie da zu viel Geld?

Wir haben nie zu viel Geld! Da wir neben Soforthilfe vor allem Wiederaufbau und nachhaltige Wirkung finanzieren, haben wir nie zu viel Geld. Wir haben jetzt, zum Schluss, Tsunami-Projekte, bei denen das Geld fehlt.

Was ist für die Glückskette wichtiger: Soforthilfe oder Wiederaufbau?

Bei der Sofort- und Nothilfe versuchen wir, eher zurückhaltend zu sein. In dieser Phase fließt sehr viel Hilfe, aufgrund der Umstände auch eher schlecht koordiniert. Die Glückskette steckt 15 bis 20 Prozent des Geldes in die Soforthilfe. Rund 70 Prozent gehen in Wiederaufbau und weitere etwa 15 Prozent in langfristige Entwicklungsprojekte, die mit der Katastrophe in direktem Zusammenhang stehen. Entwicklungsprojekte sind das bestinvestierte Geld, weil sie nachhaltig sind und die Situation der Betroffenen über Jahre verbessern.

Könnten Sie das Geld nicht auch für vergessene Katastrophen nutzen?

Wenn man Geld sammelt, ist dieses zweckgebunden. Das ist auch richtig so. Ich will als Spender wissen, wofür ich mein Geld gebe. Wenn ich etwas für ein Schweizer Dorf gebe, soll das nicht nach Ex-Jugoslawien – oder umgekehrt.

Die Leute haben in der Tagesschau am Vorabend eine Frau gesehen, die im Arm ein sterbendes Kind hält. Und genau dieser Frau wollen sie jetzt helfen. Oft sind sie schon erstaunt, dass man nicht nur dieser Frau, sondern gleich dem ganzen Dorf und allen Kindern helfen will. Wenn ich jetzt noch sagen würde, ich gebe das Geld nicht Afrika, sondern den Eskimos, würden sie am Schluss gar nichts mehr geben. Für die Hilfswerke wäre es Harakiri, wenn sie mit dem Geld machen würden, was sie wollen.

Die Glückskette selbst ist kein Hilfswerk?

Die Glückskette ist eine Solidaritäts- und Sammelplattform. Die Schweizer Hilfswerke gehören zu den besten der Welt. Die Glückskette arbeitet mit rund 30 von insgesamt 1500 Hilfswerken zusammen – man kann sagen, sie sind handverlesen. Wir outsourcen also die praktische Arbeit an erfahrene Partnerhelferwerke und kontrollieren die Ausführung. Es ist ein sehr effizientes System. Die Hilfswerke müssen sich mit Projekten bewerben, es herrscht Konkurrenz.

Investieren Sie auch in den Bevölkerungsschutz?

In die Prävention. Das ist ein etwas schwieriges Thema, weil man für Prävention praktisch nicht Geld zum Voraus sammeln kann. Aber es ist sogar Bedingung, dass man nicht nur wiederherstellt, sondern auch gegenüber vorher verbessert. Sehr häufig passieren Katastrophen ja in Gebieten, in denen sich die Ereignisse wiederholen. In Bangladesch etwa kann sich die Bevölkerung jetzt bei Hochwasser auf Schutzhügel retten. Und in Aceh wurde

ein Schulhaus als Refugium und Rettungsinsel fürs ganze Quartier konzipiert. Das Gebäude übersteht Erdbeben und Tsunamis. Wir haben bei Schulhäusern und Krankenhäusern überall eine Verbesserung der Bausubstanz.

Nicht alles läuft immer rund. Wie gehen Sie mit Kritik um?

Im Spendenwesen ist Kritik sehr wichtig. Spenderinnen und Spender wollen wissen, was mit ihrem Geld passiert. Das geht mir auch so. Kritik kann dazu beitragen, etwas zu verbessern. Bei den von uns finanzierten 18500 Tsunami-Häusern steht sicher eines an einem falschen Ort oder ist jetzt unbewohnt. Das darf man sagen und kritisieren.

Wenn die Kritik aber völlig klischeehaft ist und jeglicher Realität entbehrt, will ich mich nicht lange damit beschäftigen. Ich denke etwa an Aussagen wie: «Ich gebe nie etwas einem Hilfswerk, weil das Geld sowieso am falschen Ort landet.» Was mich auch ärgert, ist völlig verzerrte Kritik: Wenn eine Zeitung aufgrund eines Beispiels so tut, als wäre alles schlecht, finde ich das nicht redlich. Da müsste man sogar vor Gericht gehen. Die Gemeinheit ist doch, dass man mit solchen Aussagen die Opfer einer nächsten Katastrophe bestraft.

Es war zu lesen, dass wegen der Wirtschaftskrise Tierschutzvereine unter Spendenmangel leiden. Wie ist die Situation bei der Glückskette?

Wir sind ein ausgesprochen emotionales Sammelsystem. Bei den Privatspenden merken wir von Krise nicht viel. Die Frage ist eher, ob ein Ereignis die Leute packt, solidarisch macht. Fachleute sagen, dass Spenden dort zurückgehen, wo keine absolute Notwendigkeit einleuchtet. Katastrophen und Kinder gelten sozusagen als krisensicher.

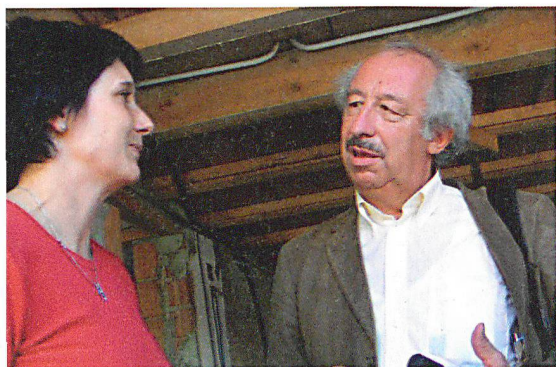
Bei Firmen, Gemeinden und vor allem Stiftungen spüren wir es schon. Stiftungen haben ihr Geld ja meist irgendwo angelegt und können nur geben, was sie so erwirtschaftet haben. Grossspenden machen bei uns aber nur knapp zehn Prozent aus.

Was ist Ihre Botschaft in Krisenzeiten?

Wir dürfen eines nicht vergessen: Die Schweiz ist eines der reichsten Länder der Welt und wir jammern auf sehr hohem Niveau. Das wird einem bewusst, wenn man das Leben im Slum eines afrikanischen Landes sieht. Ich sage jetzt nicht, man soll mehr spenden. Aber man sollte vielleicht etwas dankbarer sein.

Interview: **Pascal Aebischer**
Stv. Chef Kommunikation, BABS

Weiterführender Link: www.glueckskette.ch



Roland Jeanneret recherchiert bei Unwetteropfern in Reichenbach (BE) für die Sammelkampagne «Unwetter Schweiz».